

„Haltung entsteht aus der Freiheit der Kunst“

Der 74-Jährige war seit 2016 Intendant des Düsseldorfer Schauspielhauses. Ein Gespräch über die Menschlichkeit des Theaters.

DÜSSELDORF Herr Schulz, im Laufe Ihrer Intendanz tauchte immer häufiger der Begriff „Stadttheater“ auf. Früher war immer mondän von „Schauspielhaus“ die Rede. Inwiefern hat sich für Sie mit dem Begriff auch die Idee des Theaters geändert?

SCHULZ Ich habe mich in den vergangenen Jahren bewusst dazu entschlossen, Stadttheater immer wieder zu nennen, auch als ein Modell der Zukunft. Man muss diesen Begriff, glaube ich, neu besetzen.

Und zwar wie?

SCHULZ Stadtgesellschaften sind prägend für die Gesellschaft. In ihrer Vielfalt liefern sie auch eine Skizze der Zukunft. Ich glaube daran, dass Kulturinstitutionen wichtig sind für Diskurse in einer Stadt und für den Umgang von Menschen miteinander. Die Politik ist oftmals hilflos, verstärkt eher die extreme Zerrissenheit der Gesellschaft. Kunst und Kultur – und Theater insbesondere, weil es immer mit der Gegenwärtigkeit von Menschen zu tun hat – kann dazu dienen, sich halbwegs friedlich und zugewandt, ohne Gewalt, Hass und Häme mit den Dingen auseinanderzusetzen. Ich glaube, dass man in die Stadt hineinwirken kann, und die Stadt zurück ins Theater wirkt. Das Theater gehört allen und das Theater gehört niemandem. Das ist Leitsatz und Leitlinie. Das ist das Stadttheater.

In Düsseldorf wurden die Pläne für den Opernneubau aus Kostengründen gestoppt. Es entsteht der Eindruck: Wenn gespart werden muss, wird Kultur als Luxus betrachtet.

SCHULZ Ich hoffe, dass die Politik, in Düsseldorf und bundesweit, in letzter Zeit die Bedeutung von Kultur für die Gesellschaft begriffen hat. Dass das eben einer der Bereiche ist, wo Menschen noch miteinander reden. Ich befürchte, dass unsere Gesellschaft nicht auf eine vernünftige Art und Weise überleben wird, wenn sie nicht in der Lage ist, Probleme gemeinschaftlich zu lösen. Dafür sind Kunst und Kultur ein Raum. Die politischen Handlungsträger wären borniert, wenn sie dem nicht Rechnung trügen.

Können Sie die Entscheidung zur Oper nachvollziehen?

SCHULZ Ja, es mag wirtschaftliche



Wilfried Schulz beim Abschiedsabend. FOTO: MELANIE ZANIN/SCHAUSPIELHAUS

Notwendigkeiten, Standort- und Architekturdebatten geben, die das Überdenken von Positionen nachvollziehbar machen. Was ich aber extrem bedauere, ist, dass die Entscheidung nicht verbunden ist mit einem weiter geführten offensiven Nachdenken über die Zukunft der Oper, über ihre Transformation. Stagnation gebiert keine Zukunft, Verfall und schlechte Arbeitsbedingungen erst recht nicht. Düsseldorf versteht sich als Kulturstadt, das sollten auch im Fall der Oper die Besucherinnen und Besucher, die Fans, die Kinder und Schüler, die Künstler und Künstlerinnen, alle Mitarbeitenden spüren.

Wie politisch muss Theater sein?

SCHULZ Kunst, sprich Theater, soll konsequent sein. Radikalität, Engagement, Haltung entsteht aus der Freiheit der Kunst. Das gilt für die Ästhetik wie für das Denken, die sich auf der Bühne abbilden. Wir stellen die Bühnen als Orte zur Verfügung, an denen verschiedene Ansätze ge-

zeigt werden, die demokratisches Bewusstsein und Empathie voraussetzen. Insofern ist Theatermachen gesellschaftspolitisches Handeln.

Das Schauspielhaus ist in den zehn Jahren Ihrer Intendanz beim Berliner Theatertreffen nie berücksichtigt worden. Wurmt das?

SCHULZ Nein, das ist nicht der Maßstab des Erfolgs und des Stolzes auf unsere Arbeit, eher eine Obsession der Kritiker. Das Düsseldorfer Schauspielhaus war zu Festivals eingeladen zwischen Shanghai und Bergen, Sao Paulo und New York, bei den Ruhrfestspielen und den Salzburger Festspielen, in Berlin, Hamburg und München und, und, und. Wie bemisst sich Erfolg am Theater? Danach, was für das Publikum sinnvoll, nützlich ist? Danach, was für die Künstlerinnen und Künstler, das Team, das Ensemble schön und notwendig ist? Wohl nach beidem.

Was war die größte Krise, an die Sie sich erinnern können?

SCHULZ Ich wäre nicht nach Düsseldorf gekommen, wenn ich gewusst hätte, in welchem Zustand dieses Haus baulich war. Wenn ich gewusst hätte, dass ich in meiner Intendanz mal eben nebenbei ein riesiges Haus sanieren muss. Dann hätte ich ge-

sagt: Engagiert einen Krisenmanager, der kann das besser. „Under construction“ hieß unser Motto, und wenn wir heute mit dem Motto „Always under construction“ abschließen, dann spiegelt das wider, dass wir uns nicht von der Notwendigkeit des Betriebes treiben lassen wollen, sondern die Bewegung und die Freiheit in der Kunst für uns und für die Menschen dieser Stadt suchen.

Und kaum war die Sanierung abgeschlossen, kam die Pandemie...

SCHULZ Zur Feier des 50-jährigen Bestehens des Hauses waren die Arbeiten noch nicht komplett abgeschlossen. Aber wir haben ein bisschen so getan, denn man braucht ja diese Wegmarken. Was dann kam, fühlte sich an, als hätten wir eine Tür aufgemacht, um ins Haus zu gehen, und wären stattdessen gegen eine Mauer gelaufen. Diese Mauer hieß Corona. In der Folge bin ich auch von der Presse permanent mit der Frage konfrontiert worden: Gibt es

überhaupt noch ein Theater nach Corona? Wenn man sich mit Historie und mit Theatergeschichte beschäftigt, dann weiß man, dass Formen sich verändern, aber dass die Kunst, ein Lebens- und Überlebensmittel, nicht verschwindet. Auch während der Pandemie haben wir so viel gespielt, wie wir nur konnten. Gegenwart und Gemeinschaft von Menschen war wichtig. Die Idee der Open-Air-Bühne zum Beispiel ist ursprünglich als Teil einer Corona-Lösungsstrategie entstanden. Das Riesenfestival „Theater der Welt“ haben wir gerettet.

Auch das Theaterzelt, das Sie auf der Kö aufgestellt hatten, war beim Publikum sehr beliebt. Das hatte ja auch etwas Anarchistisches...

SCHULZ Das war natürlich ein schöner Moment, einer der prägendsten vielleicht. Wir arbeiten ja sehr an Mythen, auch Theatermythen. Und auch das Publikum liebt sie. Theater lebt von Zeichen und Symbolen und das Haus in seiner neuen vielfältigen Nutzbarkeit ist ein großes Zeichen. Der Platz davor ist ein großes Symbol, steht für die Begegnung der Menschen. Die Öffnung des Foyers ist ein Symbol. Und es war ein großes Zeichen in die Stadt hinein, dass wir dieses Zelt aufgestellt haben. Und dass die erste Inszenierung „Gilgamesh“ war, das Epos, in dem es auch um die Gründung einer Stadtgesellschaft geht. Um Schuld und die Vergebung von Schuld und die Vernunft der Zivilisation. Das war ein großes Thema für uns am Anfang: Wie vernünftig ist diese Stadt? Wie vernünftig ist diese Politik? Wie aufgeklärt und zugewandt sind die Bürger und Bürgerinnen? Das in diesem Zelt zu verhandeln, mitten auf der Kö, war die Kreation eines Mythos aus einem Mythos. Es berührte, wenn der Regisseur Roger Vontobel am Schluss, wenn über die Stadt gesprochen wird, die Zeltbahnen öffnen ließ und den Blick über die Kö freigab. Und draußen standen dann Paare und Passanten und blickten rein, um zu verstehen, was da drinnen stattfindet. Das kann man nicht planen. Das kann nur im Moment entstehen, anarchisch, wenn Sie so wollen. Das ist Kunst – und Leben.

TANJA BRANDES UND LOTHAR SCHRÖDER FÜHRTEN DAS INTERVIEW.

INFO

Zehn Jahre Gesamtleiter am Schauspielhaus

Dramaturg Wilfried Schulz wurde 1952 in Falkensee bei Berlin geboren. Er war Dramaturg in Heidelberg und Stuttgart und Chefdramaturg am Theater Basel und am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg.

Intendant 2000–2009 Intendant des Schauspiel Hannover, ab der Spielzeit 2009/10 Intendant des Staatsschauspiels Dresden. Seit 2016/17 leitete Schulz das Düsseldorfer Schauspielhaus.